

Zeitschrift: Schweizer Film = Film Suisse : officielles Organ des Schweiz.
Lichtspieltheater-Verbandes, deutsche und italienische Schweiz

Herausgeber: Schweizer Film

Band: 7 (1941-1942)

Heft: 97

Artikel: Kritik oder Anpöbelei?

Autor: H.K.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-734417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FACHORGAN FÜR DIE SCHWEIZ. KINEMATOGRAPHIE



VII. Jahrgang . 1941
No. 97 . 1. April

Druck und Verlag: E. Lopfe-Benz, Rorschach — Redaktion: Theaterstraße 1, Zürich
Erscheint monatlich — Abonnementpreise: Jährlich Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.—
Parait mensuellement — Prix de l'abonnement: 12 mois fr. 10.—, 6 mois fr. 5.—

Kritik oder Anpöbelei?

Ein seit Jahren im Filmgewerbe arbeitender Leser sendet uns die folgende Erwiderung auf den ebenso oberflächlichen als unwirksamen Artikel «Volk oder Pöbel» in der «Nation».

Seit in der Schweiz Bestrebungen im Gange sind, einer eigenen Filmproduktion auf die Beine zu helfen, lassen sich von allen Seiten Berufene und Unberufene hören, die ihre, mehr oder weniger Fachkenntnisse verratenden Ratschläge, offerieren, wie man es besser machen sollte und könnte. Mit großem Interesse verfolgen wir alle den Film betreffenden Auslassungen in den Zeitschriften, Tageszeitungen oder in anderen Publikationsorganen, seien es redaktionelle Besprechungen, Kritiken oder Meinungsäußerungen von Lesern, und wir sind dankbar für jeden Hinweis und Vorschlag zur Verbesserung des Inhaltes der Filme, besonders im Hinblick auf die vorwärtsstrebende schweizerische Filmproduktion, wenn sie irgendwie begründet sind und sich verwirklichen lassen.

Eines aber müssen wir energisch zurückweisen: auf eine unsachliche und pöbelhafte Weise angegriffen zu werden.

In der «Nation», die wir als sehr ernstes, demokratische Gesinnung vertretendes Blatt einschätzen möchten, befaßt sich E. B. in einem Artikel «Volk oder Pöbel?» in einer Art und Weise mit dem Film, daß wir zu unserer Ueberschrift berechtigt sind. E. B. nimmt einen von Heinrich Kuhn in der «Nationalzeitung» veröffentlichten Artikel zum Anlaß. In diesem wird, ob mit oder ohne Recht, eine «zunehmende Abneigung des guten Publikums» gegen den Film festgestellt. E. B. findet hier einen Anknüpfungspunkt, um gegen Film und Kino in ihrer Gesamtheit zu wettern und zu behaupten, daß sich aus allen Löchern die «Filmjauche» tagtäglich über das Volk ergieße.

Wenn er im Filmwesen so gut beschlagen ist, wie er sich den Anschein gibt, so müßte er, wollte er ernst genommen werden, wissen, daß es gewaltige Unterschiede zwischen Kino und Kino gibt. Wie überall, muß sich der Besitzer eines Geschäfts, sei er Wirt oder Spezereihändler, Schneidermeister oder Kinobesitzer, nach den Wünschen seiner Kundschaft richten. Das «Volk», auf welches sich nach E. B. die Filmjauche ergießt, hat sich schon längst eine gewisse Urteilsfähigkeit angeeignet, die alles, was ihm nicht paßt, abweist, und das «gute Publikum», das nach E. B.'s Meinung «zunehmende Abneigung» bekundet, wird eher die großen Premierenkinos als die kleinen Volkstheater besuchen.

Wenn dann dieses Zweitaufführungstheater zum Beispiel den offiziellen Titel «Dilemma» umändert und — dem Bildungsgrad seiner Besucher entsprechend — die Bezeichnung «Folgen der Abtreibung» hervorhebt, so ist das wohl vom Standpunkt der Sauberkeit aus zu verwerfen. Aber dafür das Erstaufführungstheater verantwortlich zu machen, geht nicht an. Ebenso geht es zu weit, dem Autor «das Drehbuch um die Ohren schlagen» zu wollen.

Man kann über diesen Film ja verschiedener Meinung sein; aber als Experiment, als Versuch ist er immerhin zu werten. Zugegeben, wir haben andere Stoffe, die würdig sind, als Schweizer Filme in die Welt hinaus zu gehen.

Hier aber kommen wir zu einem Punkt, über den auch E. B. schweigt. Es ist die Frage der finanziellen Mittel, deren Bereitstellung bisher nur den Filmproduzenten überlassen wurde. In tausende von unsicheren Geschäften hat sich das Kapital schon eingelassen. Millionen und Milliarden sind dabei eingefroren und tauen wohl

nie wieder auf; aber für den Schweizer Film, der dem Land Ansehen und finanziellen Erfolg bringen würde, ist heute kaum Kapital aufzutreiben.

Sollte dies aber einmal der Fall sein, werden die Kinobesitzer keine «Staffeln», wie E. B. vermutet, ab-

zunehmen gezwungen sein. Erst wenn eine starke schweizerische Filmproduktion mit vereinten Kräften am Werke ist, wird auch die Kinobranche eine weitere Möglichkeit haben, minderwertige ausländische Ware abzulehnen.
H. K.

Unsere Sprache im Film

Ueber die Gestaltung deutscher Untertitel in ausländischen Filmen erhalten wir die folgende Zuschrift:

Mit dem Schwinden des Absatzmarktes auf deutschem Sprachgebiet scheinen es die Filmproduzenten nicht mehr der Mühe wert zu halten, der deutschen Sprache die Beachtung zu schenken, die ihr gebührt. Beispiele aus jüngster Zeit belegen dies zur Genüge. Oft müssen wir Sätze lesen, die mitten in der ernstesten Situation zum Lachen reizen. Ein Unlustgefühl steigert sich aber oft bis zur Empörung, wenn wir eine Verhunzung unserer Sprache durch Ignoranten feststellen müssen, die unter Nichtbeachtung der allerprimitivsten Sprachregeln an Hand des Wörterbuches arbeiten, dadurch manchmal den Sinn des Inhaltes ins Gegenteil verkehren, manchmal durch Neuschöpfungen von Worten unsere Sprache lächerlich machen.

Wenn die Filmproduzenten wüßten, mit welchem Unbehagen ein denkender Mensch vor ihren Filmen sitzt, wenn die «deutsch untertitelten» fremdländischen Filme abrollen, dann würden sie, schon aus Mitgefühl mit diesen Filmfreunden, sich mehr Mühe geben und mit uns in unserer Sprache reden. Wem aber diese Menschenfreundlichkeit nicht gegeben wäre, sollte doch mindestens an sein Geschäft denken. Denn auf die Dauer läßt sich das Publikum eine solche Nichtachtung und Vergewaltigung seiner Sprache nicht gefallen.

Wir greifen hier einen Fall heraus, bei dem die Fehler mit einigem guten Willen zu vermeiden gewesen wären. Wir meinen die Titel und Zwischentitel bei einem fremdsprachigen Film, die teilweise schauderhaft übersetzt sind. Da liest man: «Sie und ihr Kammerdiener». Im Originaltext hat der Autor von einem «Butler» gesprochen. Nun ist «Butler» alles andere als ein Kammer-

diener. Er ist Chef des Hauspersonals oder Hausmeister. Der Lehrjunge, der den Titel aus dem Wörterbuch übersetzt hat, scheint sich auch an dem Kammerdiener gestoßen zu haben, denn er schreibt einmal in einem Zwischentitel «Mayor Domus». Dieses groteske Wort, das keinem deutschsprechenden Menschen geläufig ist, zieht den ganzen Film ins Lächerliche. Eine noch groteskere Ueersetzung leistet sich der Ueersetzer, wenn er den Premierminister als «Erstminister» auftreten läßt. Jeder einigermaßen belesene Mensch weiß, daß auch in deutschsprachigen Landen das Wort «Premierminister» oder «Ministerpräsident» gebräuchlich ist.

Solche Beispiele gibt es noch zur Genüge. Dazu sind die begleitenden Texte oft von einer Naivität, die nicht zu überbieten ist. Wer die englische Sprache kennt (und wir hatten Gelegenheit, mit solchen Besuchern darüber zu sprechen), ist sehr unangenehm berührt, wenn er zuerst die englischen Dialoge und Monologe hört und nun lesen muß, wie unbeholfen und geradezu kindisch sich erwachsene Menschen im Film ausdrücken sollen.

Der Umstand, daß das größte deutsche Sprachgebiet den Filmproduzenten in Amerika verschlossen ist, darf nicht zur Animosität gegen die deutsche Sprache werden; denn auf der ganzen Welt leben deutschsprachige Menschen, und unsere deutsche Schweiz verdient es nicht, in so wegwerfender Weise behandelt zu werden. Wer unser Geld annimmt, soll auch unsere Sprache achten.

An uns ist es aber, immer und immer wieder solche Verstümmelungen unserer Sprache zu brandmarken. Der gute Ruf, der mit vielen Mühen und schmerzlichen Erfahrungen errungen wurde, ist dieser Aufmerksamkeit würdig.
H. K.

ist. Seit Jahrzehnten oder vielleicht noch länger prägt sich die Fundamentlosigkeit besonders stark aus. Der Mangel an einem einheitlichen Leben, an innerer und äußerer Harmonie zeigt sich am sinnfälligsten in allen Stilarten, in welchen die Kunst sich auszuwirken suchte. Man hat für diese Lage auf künstlerischen Gebieten ein durchaus richtiges Gefühl. Hilflosigkeit auf der einen Seite beim Künstler, Entfremdung der Kunst vom Menschen auf der andern Seite.

Wie in politischen Dingen, so fängt man auch auf dem Gebiete der Kunst und Kultur an, mit neuen Rezepten eine rasche Lösung zu suchen.

In Rußland soll die Kunst zur propagandistischen Dienerin reklamemäßig aufgemachter staatlicher oder sozialistischer Ideen und Versuche gemacht werden.

In anderen Ländern versucht man durch steigernde Reglementierung parallel den staatspolitischen Maximen die Kunst zum organisierten Volksgut zu machen. Eine allgemeine Verflachung muß die Folge sein.

In den demokratisch und liberal regierten Ländern glaubte man der Kunst das sogenannte freie Eigenleben lassen zu müssen. Sie lief dabei Gefahr, Selbstzweck zu werden (*l'art pour l'art*) und sich vom Strome des geistigen Lebens immer mehr zu entfernen.

Jede künstlerische Aeußerung ist aber eine begnadete Wiedergabe eines im Geistigen schwingenden Vorbildes. Da die Verbindung mit dem Geistigen für die heutigen Menschen teilweise verschüttet ist, kann auch das künstlerische Gestalten oft nur ein materielles Experimentieren und Dilettieren sein. Erst wenn der Mensch wieder Verbindung mit der natürlichen Gesetzmäßigkeit, das heißt den Urkräften alles Seins in der Schöpfung hat, werden auch die zur Kunstleistung Befähigten wieder das wahre Künstlertum aus dem Empfinden schöpfen können. Dann aber wird die Kunst wieder in Demut dienende Helferin in einer neuen Weltordnung sein.

Da wir aber heute vor dieser Wende stehen, vor grundlegender Umformung, kann kein Teil ausgeschlossen bleiben, auch nicht der Film. Es sind bis heute wohl eine Menge technischer Voraussetzungen geschaffen worden; aber der Film selbst hat damit seine Mission noch nicht erfüllt, ja man kann ruhig behaupten, er hat im wahren Sinne des Wortes seine Aufgabe noch nicht einmal begonnen. Im Ganzen gesehen war der Film bis heute häufig nur von materiell angelegten Erwägungen ge-

Kunst und Zeit

Gedanken eines Kinobesitzers.

Kunst ist der Ausdruck des Lebens. Von Urbeginn wurde dieser Trieb in den Menschen gelegt. Wir wissen von großen Kulturreichen, daß die künstlerische Aeußerung eines Volkes oder eines Landes sich

mit dem staatlichen und religiösen Leben gedeckt haben muß.

Man fühlt und weiß aber heute, daß auf allen Gebieten künstlerischer Aeußerung der feste Boden völlig verloren gegangen